

Zeitschrift: Volksschulblatt
Herausgeber: J.J. Vogt
Band: 4 (1857)
Heft: 46

Artikel: Forderungen an einen erziehenden Schulunterricht
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-251214>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abonnements-Preis:
Halbjährlich ohne Feuilleton:
Fr. 2. 20; mit Feuilleton:
Fr. 3. 20.
Franko d. d. Schweiz.

Nro. 46.

Schweizerisches

Einrück-Gebühr:
Die Petitzeile oder deren
Raum 10 Karpen.
Sendungen franko.

Volks-Schulblatt.

30. Oktober.

Vierter Jahrgang.

1857.

Inhalt: Forderungen an einen erziehenden Schulunterricht. — Ueber den Volksgefang.
— Schul-Chronik: Schweiz. Bern, Aargau. Luzern, Baselland, Freiburg, Waadt, Neuchâ-
tel, Schwyz, St. Gallen, Frankreich. — Preisräthföhlung. — Anzeigen. — Feuillet-
ton: Tief unter der Erde. — Der Mord auf Weissenburg.

Forderungen an einen erziehenden Schulunterricht.

(Von Hrn. Sem.-Direktor Morf.)

1. Das Lernen sei nicht ein Spiel, sondern ernste Arbeit, die Anstrengung und Aufraffung erfordert. Die Philanthropisten haben sicher darin der Erziehung wenig gute Dienste gethan, daß sie darauf ausgingen, der Jugend die Anstrengung zu ersparen und „Methoden zu ersinnen,“ wie Basedow sich ausdrückt, „die der Jugend das Lernen drei Mal so leicht und angenehm machen sollen, als es gemeinlich ist.“ Das Hinwegräumen aller Schwierigkeiten, daß die Kinder nur leichte, blumige Wege wandeln, leistet der Genußsucht wesentlich Vorschub. Schulen, die — meist in sündlicher Spekulation auf die Gunst der Eltern und Kindern — in dieser Richtung wirken, helfen ein weiches, schlaffes, matt-herziges Geschlecht erziehen, dem die Arbeit ein Fluch ist. Bloße Unterhaltung, Tändelei, leichte Beschäftigung, sind das Verderben der Jugend. Sie haben wohl Reiz, aber einen schwächenden, erschlaffenden. Es verlangt auch das spätere Leben jeden Schritt Anstrengung, Ernst, Kampf. Wer's in der Jugend nicht gelernt hat, lernt's später oft nie mehr und fällt, da das Leben die Gelüste nach Genuß und Bequemlichkeit nicht befriedigt, in immer tieferm Unfrieden mit sich und der Welt, und ist bereit und fähig, für sinnliche Genüsse die sittliche Würde wegzuworfen. Nur die Anstrengung weckt die geistigen und moralischen Kräfte; nur sie stählt; und die Freude über den endlichen Sieg hat sittliche Bedeutung. Das beweist die Geschichte unserer großen Männer, die meist nur durch den Ernst und die Strenge ihrer Jugendzeit das geworden sind, was sie sind. Nur durch Arbeit kann die Jugend zur Arbeitsfreude und Arbeitstüchtigkeit erzogen werden. Sie soll in die Ueberzeugung

sich einleben, daß die Arbeit nicht eine Last, ein Joch, ein Fluch, sondern „eine Zierde des Bürgers“ und „Segen der Mühe Preis“ ist; sie soll erfahren, daß das Köstlichste im Menschenleben immer noch Mühe und Arbeit ist, und daß der Schweiß, in dem der Mensch seiner Bestimmung nach ein Brod essen soll, den Krankheitsstoff aus Leib und Seele ausführt. „Der schönste Segen, den die Vorsehung uns zutheilen kann,“ sagt Herder so schön, wie wahr, ist der, Freude an unserer täglichen Arbeit zu haben. Dieß ist der gute Geist, den jener König im Psalm sich erbittet, der freudige gewisse Geist des Lebens.“

2. Der Lehrer darf mit keiner Leistung zufrieden sein, die den gestellten Forderungen nicht vollkommen entspricht. Daran muß der Lehrer mit unerschütterlicher, hartnäckiger Beharrlichkeit festhalten schon bei der Bildung der ersten Buchstaben. Es erfüllt einen mit Wehmuth und Schmerz, wenn man hin und wieder sieht wie Tafel und Hest und mündliche Sprache Zeugniß ablegen, wie wenig die hohe sittliche Bedeutung dieser Forderung gewürdigt wird. Abgesehen davon, daß es thöricht ist, zu hoffen, durch wiederholte halbe Leistungen werden die Schüler doch endlich zum Rechtmachen gelangen, — wird der Jugend auf diese Weise Hudelei, Viederlichkeit und Flüchtigkeit systematisch eingepflanzt. Wenn die Schule den Schüler nicht zur zwingenden Ueberzeugung bringt, daß Alles, was man zu thun hat, recht und gut gethan werden muß, so schließe man sie lieber, denn sie wird nichts zur Hebung der Armuth beitragen, sondern sie verschlimmern helfen. Die Sache ist besonders im Anfang nicht leicht; es gehört ein ganzer Mann dazu. Zudem geht ein Schulwürgengel umher, der nur zu häufig auch in diesem Punkt das ernste Streben im Keime ersticht, das Wort: Es ist nicht möglich. Ich möchte aber die Lehrer durch den Zuruf ermuntern: „So ihr Glauben habt eines Senfkornes groß, so werdet ihr Berge versetzen.“ Zur Begründung dieser Darlegung noch ein paar treffliche Worte von Pestalozzi: „Die Folgen der verlangten Vollendung und Vollkommenheit auch auf der niedrigsten Stufe übertreffen die Erwartungen. Es entwickelt sich bei den Kindern ein Bewußtsein von Kräften, die sie sonst nicht kennen, besonders auch ein allgemeines Schönheits- und Ordnungsgefühl; ihre Stimmung ist nicht die Stimmung der Lernenden, es ist die Stimmung aus dem Schlafe erweckter, unbekannter Kräfte, und ein Geist und Herz erhebendes Gefühl, wohin diese Kräfte sie führen könnten und führen würden.“

3. Man lehre auf einmal möglichst wenig und das Wenige gründlich.

Nur das Wissen bleibt, kräftigt, macht frei, erzieht, das des Schülers vollstes Eigenthum ist, über das er beliebig schalten und walten kann. Das oberflächliche, halbe Wissen macht fade Schwächer, demoralisirt, schwächt und erzeugt eine Auflösung der sittlichen und intellektuellen Kräfte. Schellings Wort ist nicht genug zu beherzigen: „Ein Stümper im Wissen ist auch ein Stümper in der

Moralität.“ Diesterweg nennt das Obenhinlernen ohne die vollständige Aneignung geradezu ein Laster. „Das Allerlei,“ sagt der um das schweizerische Schulwesen so verdiente Herr Keller, „verhudeit den Geist, stumpft ihn ab, benimmt ihm jede Schärfe, erzieht zu Zerstreuungsfucht und Flattersinn, der Alles anfängt und nichts zu Ende führt.“ Ich kann nicht umhin, noch ein beachtenswerthes Wort von Thiersch über die Sache anzuführen: „Vielerlei und Alles nur oberflächlich, dieß der herrschende Grundsatz im Unterrichtswesen unserer Zeit, dieß ein Symptom und eine Förderung des allgemeinen Sinkens der sittlichen Tüchtigkeit. Gründlichkeit des Vernens ist eine sittliche Pflicht. Man darf nur einen Blick in den Geisteszustand der Jugend werfen, um zu sehen, wie sehr sie durch die herrschende Oberflächlichkeit und Vielwisserei verdorben wird. Einen verächtlichen Charakter bezeichnete der altgriechische Dichter mit den Worten: „Vielerlei Dinge verstand, doch schlecht verstand er sie alle.“ Auf den Schein ist die Unterrichtsweise berechnet. Das ist der tiefe moralische Verderb, gegen den wir ankämpfen müssen. Denn, wird die Jugend verleitet, sich mit dem Schein des Wissens zu begnügen, so seid gewiß, sie wird sich mit dem Schein der Tugend begnügen. Aus der intellektuellen Heuchelei unseres Schulwesens, unserer Prüfungen muß die moralische Heuchelei geboren werden.“ Se die tüchtigsten Lehrer erkennen den Zusammenhang des encyclopädischen Treibens mit der sittlichen Erschlaffung und streben nach Vereinfachung, Concentration, darum Verdichtung des Stoffes und also nach größerer Tüchtigkeit des Individuums. „Meine Lehr- und Unterrichtsbücher,“ sagte mir einst Herr Dängeli, Direktor der landwirthschaftlichen Schule in Zürich, „werden alle Jahre kleiner.“ In solchem Worte liegt Erzieher- und Lehrerweisheit. Also übe der Lehrer, lasse darstellen, mündlich und schriftlich, bis das Wissen zum sichern Können geworden; erst dann schreite er weiter. Solche Beharrlichkeit und Gründlichkeit gibt uns ganze Menschen.

4. Der Unterricht befolge den Weg der Anschauung und der genetischen Entwicklung, das heißt, man führe dem Schüler das Spezielle, den einzelnen Fall vor und veranlasse ihn, das zu Lehrende zu suchen, zu finden, und das Gefundene selbstthätig und klar auszusprechen. In diesem Suchen und Finden liegt Zucht. Diese Selbstthätigkeit kräftigt, macht bescheiden und doch nicht muthlos, zügelt und treibt doch an. Wenn bei solch' gemeinsamer Arbeit die Geister aufwachen, die Augen leuchten, das Ahnen einer edlern Bestimmung auch den Verwahrlosten rege wird: dann fühlt der Lehrer, daß sein Beruf ein heiliger ist. Als Erläuterung noch ein paar treffliche Bemerkungen von Diesterweg: „In der Schule muß das Suchen und Finden, das Leben und nicht der Tod herrschen. Wo das ist, da ist ein hoffnungsreiches Feld fröhlicher Geistesentwicklung. Das Wissen, das man bloß gibt, anlehrt, bläht auf, macht satt, faul, unbescheiden.“ „Aus einer Schule, wo der Lehrer nur docirt,“

sagt derselbe Methodiker, „gehen dumme, abergläubische, denkscheue, das Wissen überschätzende Menschen hervor. Da ist eher ein Ab-richten, denn ein Unterrichten, ein Anlernen, aber kein Entwickeln, kein Enthalten, kein Bilden.“ „Das Wissen,“ sagt Kirchmann vortrefflich, „bläht auf, macht hochmüthig und übermüthig, erdrückt und stimmt den Geist herab; aber Verstehen macht demüthig und bescheiden und erhebt den Geist.“

5. Der Schüler werde überall und immer angehalten, das Gefundene, Gelernte sofort mündlich zusammenhängend klar und deutlich darzustellen.

Die Regel Herders werde nicht außer Acht gelassen, daß die Rede ganz sei und etwas Ganzes bestimmt sage. Eine solche unausgesetzte Nöthigung ist eine wahre Geistesgymnastik. Die Schüler müssen ihre Kraft concentriren, sich zusammennehmen und aufraffen, die Geister beimrufen. Eine solche Schule führt einen erfolgreichen Kampf gegen Trägheit, Nachlässigkeit, Gleichgültigkeit, Gedankenlosigkeit, Zerstreuung, fades Geschwätz. Ein solches Sprechen nimmt den Geist des Schülers und seine Zunge in Zucht, ergreift den ganzen Menschen; in ihm waltet die Herrschaft des Geistes; es ist ein menschenwürdiges Sprechen. Die sittlich veredelnde und bildende Einwirkung einer solchen Nöthigung ist nicht hoch genug anzuschlagen; die Eltern bemerken deutlich den Einfluß an ihren Kindern, wenn sie eine Schule besuchen, in welcher durch einmüthsvolle Zucht der Zunge für die Sprache gesorgt wird. „Die Zunge ist stets der Zeiger der innern und äußern Verfassung des Menschen,“ sagt Knebel, Göthe's Freund, sehr wahr. Wo der Lehrer nicht mit unerschütterlicher Beharrlichkeit darauf hält, daß die Schüler reden in wohlgefügter, unverstümmelter Rede, da ist bei den Schülern jenes dumpfe, stumpfe, gedankenlose, widrige Wesen, das unselige Früchte bringt. „Die Lippe ist der Wehstein des Geistes,“ sagt Arndt; „über die Lippe muß der Gedanke oft hin- und herlaufen, wenn er Glanz und Gestalt gewinnen soll.“ „Die Schüler die Gegenstände selbst vortragen lassen,“ sagt der schon mehrmals angeführte Didactiker, „ist tausend Mal besser, als das ewige Sprechen des Lehrers. Die Lehrer, die an der Sprechsucht leiden, sind die aller schlechtesten, die es gibt. „Unselige Manier, die Schüler todt zu sprechen!“ „O, wenn Jünglinge wüßten“, sagt Herder in seinen Schulreden, „wie schön, wie reizend es sei, wie sie sich in einer lebenswürdigen Gestalt zeigen, wenn auf eine Frage, ja nur auf den leichten Wink einer Frage, die Antwort leicht, jugendlich, klar, wohlgebildet in Gedanken und Worten als ein schöner Ausdruck ihrer Seele ohne Mühe hervortritt. Wüßten sie, was für ein gutes Vorurtheil man hieraus für ihre Seele, für ihre Neigung und Brauchbarkeit, für ihr Herz und ihre Hoffnungen faßt, wie würden sie wetteifern, wie würden sie sich bestreben, zwanglos, schön, rein und klar zu antworten, mit einer schönen Stimme auch eine schöne Seele ertönen zu lassen.“ Nur durch die verlangte selbstständige mündliche Dar-

stellung kommt der Schüler in den bewußten Besitz bestimmter Erkenntnisse, denn erst im Wort und durch dasselbe beherrscht er die Sache, wie ja auch Adams geistige Herrschaft über die Natur erst da anfing, als er die von Gott ihm vorgeführten Thiere nennete. Und im Gefühl, etwas bestimmt zu wissen, hat die geistige Frische, Munterkeit und Strebsamkeit ihre Quelle. In einer solchen Schule weht der lebendige Hauch, den Gott der Herr dem Menschen bei dessen Erschaffung eingehaucht.

6. Der Jugendunterricht muß noch in manchen Punkten von dürrer Abstraktionen und unlebendigen Begriffen befreit und dem unmittelbaren Leben näher gebracht werden. Die Preisfrage von Herrn Landammann Schindler: „Wie kann der Unterricht in der Volksschule von der abstrakten Methode emanzipirt und für die Entwicklung der Gemüthskräfte fruchtbar gemacht werden?“ hat schon vor Jahren die lebhaftesten Erörterungen in der Presse hervorgerufen, gerechte und ungerechte Klagen veranlaßt, erfreuliche und unerfreuliche Bekenntnisse der Pädagogen zur Folge gehabt; auch an andringenden Vorschlägen und guten Rätben hat es nicht gefehlt; aber der Feind ist noch nicht geschlagen. Ich erinnere zunächst an den sogenannten Anschauungsunterricht. Er soll in die reale Welt einführen, in die verworrenen und unklaren Vorstellungen Ordnung und Licht bringen, Wortreichthum schaffen und die Zunge lösen. Was ist nun dieser Unterricht gar oft in Schule und Buch? Ein Spiel mit trockenen, dürrer Begriffen, dem gerade die Hauptsache, die Anschauung, mangelt, so daß dieser Unterricht, im Gegensatz zu seiner Aufgabe in grammatischen oder logischen Formalismus sich verliert. Die erste Forderung an den Anschauungsunterricht ist die, daß er sei, was sein Name besagt, das heißt, daß das Kind die Dinge, die besprochen werden, wirklich mit seinen Sinnen anschauet. Er muß Sachunterricht sein, und soll in Sinnesübungen bestehen; denn diese sind die Bedingung zu einem gesunden, kräftigen Geistesleben. Mit einem Anschauungsunterricht, der bloß an die Erinnerung des Kindes appellirt, auf geübte Anschauungen sich beruft, ist gar nichts gewonnen. Die dunkeln, unklaren Vorstellungen werden dadurch nicht korrigirt, nicht durch neue vermehrt, das Kind lernt auch nicht seine Sinne brauchen. Ja, es ist nicht selten, daß es in der Schule die Theile eines Wagens, eines Pfluges u. s. w. aufzählt, diese Theile aber an den Dingen selber außer der Schule zu erkennen und zu zeigen außer Stande ist. Ein solcher Unterricht hat Gedankenlosigkeit zur Folge, stumpft ab.

Das Kind hat nur Freude und Gewinn am warmen, unmittelbaren Leben, am Einzelnen, das sich ihm in's Gemüth setzt. Dem Kinde soll also nicht ein Stückwerk, sondern ein Ganzes, eine Einzelheit zum anschauenden Betrachten vorgelegt werden. Da gibt es ja auch ein Ding zu benennen, Theile aufzuzählen, Eigenschaften und Erscheinungen wahrzunehmen. Das Kind lernt neue Wörter mit der Sache kennen und kann sich in verschiedenen Wort-

fügungen, Satzformen u. s. w. hören lassen. So ist der Anschauungsunterricht, was er sein soll: inhaltsreicher Sachunterricht durch das Mittel der Sinnesübungen, vergeistigt, zum innern Schauen erhoben durch das Wort.

Wenn er aber, statt in diese reale Welt, in Abstraktionen hineinführt, die das Kind nicht versteht, die ihm Worte bleiben, und zwar um so mehr, je mehr Worte der Lehrer darüber macht, so bildet die Schule Wortmenschen ohne Wärme und ohne Thatkraft. So werden ihre Zöglinge, trotz allen Anschauungsunterrichtes, ohne aufzumerken, zu sehen, zu denken an den Dingen, die die Natur als Bildungsmittel an den Weg gestellt hat, vorüberwandeln. „Die lenksamen Schüler,“ sagt Kirchmann in der von Diesterweg zustimmend beantworteten Schrift über „Naturforderungen an Erziehung und Unterricht“ sehr wahr, „die an der Hand der Schule den Weg der Natur verließen, bringen Früchte der Unnatur in ihrem spätern Leben zur Schau. Diese gut unterrichteten Schüler erscheinen im Leben nicht selten als blasirte, sich für nichts interessirende Menschen, die mit Langeweile arbeiten, die über Alles schwätzen, aber nichts gründlich kennen.“

Ferner denke man an den Sprachunterricht in der Volksschule. „Sprache ist Vernunft, sagt Hammann; sie ist Geist, Leben, Offenbarung. Sie soll wieder Geist, Leben im Umgang mit ihr erzeugen; den ganzen Menschen fassen, erheben. Im Sprachunterricht liegt eine unermessliche ethische Kraft. Was hat man in der Schule aus ihm gemacht? Eine abstrakte Theorie der Formen, ohne Bedeutung für den Lebensgehalt der Schüler, ein Schrecken und eine Qual der Kinder.

7. Der Unterricht sei wahr. Diese Forderung gilt besonders den Aufgaben zu stylistischen Uebungen. Was für ein verderblicher Mißbrauch wird oft da nicht getrieben? Ein Knabe zeigt einem andern den Tod eines Freundes, Bruders, des Vaters, oder irgend ein anderes Unglück an, muß dann meist noch auf seinen eigenen Brief antworten und quält sich ab, die im Schulbuch vorgeschriebenen obligaten Gefühle in leere Worte zu fassen. — Ist das nicht ein sündliches Spiel mit den heiligsten Gefühlen des Herzens? Erzieht man nicht dadurch, daß man unempfundenen Schmerz heucheln, ein erlogenes Wesen zur Schau tragen, über das Innerste des Gemüthes Phrasen machen lehrt, zur Hohlheit, Unlauterheit, zur Heuchelei, die dem Herrn ein Greuel ist! Muß solches Beginnen nicht die traurigsten Folgen für die Charakter der Kinder haben?

(Fortsetzung folgt.)